

**Andreas Franz**

# Mörderische Tage

Ein Julia-Durant-Krimi

Knauer Taschenbuch Verlag

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe März 2009  
Copyright © 2009 by Knaur Taschenbuch.  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Redaktion: Regine Weisbrod  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: mauritius images  
Satz: Adobe InDesign im Verlag  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-63942-9

1 2 3 4 5

*Für Manuel  
und all die lieben Menschen,  
die ihn auf seinem  
zukünftigen Lebensweg begleiten*

**15. Juni 2007, 0.56 Uhr**

Es war eine für Mitte Juni ungewöhnlich kühle und regnerische-Nacht, als sich die junge Frau, nur mit einem weißen Nachthemd bekleidet, um vier Minuten vor ein Uhr an der Autobahn auf das Eschborner Dreieck zubewegte. Sie war barfuß, die halblangen blonden Haare klebten an ihrem Gesicht. Ihre Schritte waren unsicher, als wäre sie betrunken. Die grellen Lichter der entgegenkommenden Autos schien sie nicht wahrzunehmen, ihr Blick war leer und starr. Mit einem Mal drehte sie sich um und betrat die Fahrbahn, ohne die Autos zu beachten. Nicht einmal das laute Hupen des Lkw, der auf sie zuge donnert kam, schien sie zu hören. Der Fahrer stemmte sich mit voller Kraft auf das Bremspedal und versuchte ihr auszuweichen, geriet dabei ins Schlingern, durchbrach die Leitplanke und kippte kurz darauf an der leicht ansteigenden Böschung um. Zwei Wagen rasten auf der Mittelspur ineinander, einem dritten gelang es dank eines waghalsigen Manövers gerade noch, an der Frau vorbeizufahren, bevor er etwa hundert Meter entfernt auf dem Seitenstreifen anhielt. Ein Mann sprang aus dem Porsche, am Ohr sein Handy, in das er aufgeregt hineinschrie, während er auf die Frau zurannte, die auf einem der weißen Streifen zwischen rechter und mittlerer Fahrbahn stehen geblieben war. Der Verkehr in Richtung Wiesbaden war zum Erliegen gekommen, Warnblinker zuckten durch die wolkenverhangene Nacht.

Immer mehr Menschen kamen teils schnell, teils vorsichtig auf die Frau zu, der Mann mit dem Handy packte sie an den Schultern und schüttelte sie, doch sie sah ihn nur an, ohne ein Wort zu sagen. Sie ließ sich widerstandslos von der Fahrbahn führen, der Lastwagenfahrer, der sich mühsam aus der Fah-

rerkabine gehievt hatte, stieß ein paar derbe Flüche aus, aber auch das schien die Frau nicht wahrzunehmen.

»Die ist vollkommen verrückt, die Alte!«, schrie er mit hochrotem Kopf und zeigte auf seinen Lastwagen. »Die ist meschugge, bekloppt, durchgeknallt! Ich hab da drin 'ne Ladung ...«

»Seien Sie still«, winkte der andere unwirsch ab und legte seine Jacke um die Schultern der Frau, deren Gesicht er in der Dunkelheit trotz der vielen eingeschalteten Scheinwerfer nur schemenhaft erkennen konnte.

»Die ist doch aus der Klappe ausgebrochen, das riech ich zehn Meilen gegen den Wind«, fluchte der Trucker weiter.

»Und wenn? Polizei und Krankenwagen werden gleich hier sein. Junge Frau, hören Sie mich?«, fragte der Porschefahrer, der um die vierzig sein mochte. Er setzte sich mit ihr auf die Leitplanke, fasste sie vorsichtig am Kinn und drehte ihren Kopf zu sich. »Wie heißen Sie? Ich bin Frank.«

Sie reagierte nicht, sie zitterte nicht, ihr Blick ging durch ihn hindurch.

»Schiet, verdammter Schiet! Großer, gottverdammter Schiet! Ich hab Elektrogeräte im Wert von über zwei Millionen geladen ...«

»Dafür gibt's Versicherungen«, mischte sich ein anderer ein, der sehr besorgt und hilflos wirkte. »Was ist mit ihr?«

»Keine Ahnung«, erwiderte der Mann, der sich als Frank vorgestellt hatte. »Ich bin kein Arzt, nur Polizist. Aber eins weiß ich, kein Mensch läuft grundlos auf die Autobahn, schon gar nicht um diese Uhrzeit. Und ganz bestimmt nicht in einem Nachthemd.«

»Ich sag doch, die hat nicht mehr alle Tassen im Schrank!«

»Mag sein«, antwortete Frank kurz angebunden, der keine Lust auf einen Streit hatte, obwohl er den Lastwagenfahrer verstehen konnte. »Wir können nur froh sein, dass keinem von uns etwas passiert ist ...«

»Nichts passiert?! Hey, Alter, mein Truck is im Arsch, und die Ladung kannste nich mal mehr nach Afrika verschippern! Ich komm aus Hamburg und bin seit über zehn Stunden unterwegs und ...«

»Wir sind alle am Leben.« Er wandte sich wieder der jungen Frau zu: »Wollen Sie mir nicht sagen, wie Sie heißen?«

Ihr Blick blieb ausdruckslos.

»Kommen Sie, verraten Sie wenigstens Ihren Namen«, ließ Frank nicht locker. »Sie haben ein ganz schönes Chaos verursacht. Sie können von Glück reden, dass niemand getötet wurde. Nur Ihren Namen, bitte.«

Sie hob leicht den Kopf und sah Frank an, ohne etwas zu sagen, obwohl sich ihre Lippen kaum merklich bewegten, als wolle sie sprechen, doch kein Laut drang aus ihrem Mund. Ihre schlanken Arme hingen an ihrem Körper herunter, als gehörten sie nicht zu ihr, in ihrem Gesicht war keine Regung zu erkennen, weder Angst noch Furcht noch Neugier, nichts. Nur dieser regungslose Blick auf Frank, als sähe sie in ihm ein Wesen, das sie noch nie zuvor gesehen hatte.

»Vielleicht ist sie taubstumm oder Ausländerin«, bemerkte eine junge Frau vorsichtig, die sich zu ihnen gesellt hatte, doch es schien, als glaubte sie es selbst nicht.

Nur fünf Minuten nach dem Anruf trafen drei Polizei- und zwei Notarzwagen ein.

Die ersten Fahrzeuge setzten sich wieder in Bewegung, der kleine Stau begann sich aufzulösen, fünf Beamte nahmen nacheinander die Personalien der Unfallbeteiligten auf, während ein sechster zu der jungen Frau trat.

»Hauptkommissar Hellmer, K 11 Frankfurt«, sagte Frank und hielt seinen Dienstausweis hoch. »Sie wär mir fast vors Auto gelaufen.«

»Schmidt, Revier Eschborn«, stellte sich der Beamte vor.

»Und weiter?«

»Nichts und weiter. Sie sehen ja selbst, was hier los ist. Sie

steht entweder unter Schock, oder sie ist verwirrt. Jedenfalls spricht sie kein Wort.«

Schmidt startete ebenfalls einen vergeblichen Versuch, mit der Frau Kontakt aufzunehmen.

»Und sie ist tatsächlich einfach so auf die Autobahn gelaufen?«, fragte er Hellmer und die Umstehenden, nachdem er es aufgegeben hatte, ihr wenigstens den Namen zu entlocken.

»Einfach so«, antwortete Hellmer.

»Sonst wär der ganze Schiet doch nich passiert!«, brüllte der Lkw-Fahrer wieder los. »Ich bin voll in die Eisen gestiegen, aber sie war zu nah. Ich musste ausweichen, sonst wär sie jetzt nur noch Matsch. Sie sehen ja selbst, was draus geworden ist. Schietdeern!«

Der Beamte entgegnete: »Das war sehr mutig von Ihnen. Für den entstandenen Schaden kommt die Versicherung auf, ich werde einen entsprechenden Vermerk in meinem Bericht machen.«

»Und welche? Die hat doch bestimmt keine, so wie die aussieht.«

»Ihre Firma ist doch sicher für alle Eventualitäten gerüstet, vor allem, wenn Sie solch hochwertige Ladung transportieren«, sagte Schmidt ruhig. »Die Frau muss auf jeden Fall möglichst rasch ins Krankenhaus.«

»Besser in die Klappe«, fluchte der Lkw-Fahrer weiter.

»Vielleicht kommt sie ja dahin«, meldete sich ein anderer zu Wort.

Schließlich wurde die Unbekannte auf eine Trage gelegt, wo sie die Hände über dem Bauch faltete und die Augen schloss, und in den Notarztwagen gebracht. Schmidt und Hellmer folgten.

»Sie ist völlig weggetreten«, sagte einer der Ärzte und sah kurz Hellmer an, während er ihr den Blutdruck maß. »Neunzig zu fünfzig, Puls neununddreißig«, bemerkte er mit sorgenvoller Miene und fügte hinzu: »Ungewöhnlich niedrig. Ihre Atmung ist sehr flach und unregelmäßig. Außerdem hat

sie Schweiß auf der Stirn und in den Handflächen. Ich will mich nicht festlegen, aber es ist möglich, dass sie unter der Einwirkung von starken Beruhigungsmitteln steht, bloß bei diesen Werten wäre sie normalerweise gar nicht in der Lage, draußen rumzugeistern. Das ist alles sehr merkwürdig. Wir bringen sie in die Städtischen Kliniken Höchst, hier können wir nichts für sie tun. Da ich nicht weiß, ob beziehungsweise was sie genommen hat, kann ich ihr auch nichts geben.«

»Ist sie verletzt?«, fragte Hellmer, der im hellen Licht des Krankenwagens zum ersten Mal deutlich das Gesicht der jungen Frau sah. Sein Herz schlug für einen Moment schneller.

»Äußerlich ist nichts festzustellen. Ihre Pupillen reagieren nicht auf das Licht meiner Lampe. Und wenn ich sie berühre, zuckt sie nicht zusammen. Reflexe sind ebenfalls nicht vorhanden. Hier, sehen Sie selbst.« Der Notarzt klopfte mit dem Reflexhammer gegen den Ellbogen und das leicht gebeugte Knie. »So etwas findet man normalerweise nur bei multipler Sklerose und anderen Krankheiten, die mit dem Nervensystem zusammenhängen. Mir ist auch nicht erklärlich, wie sie sich in diesem Zustand auf den Beinen hat halten können. Sie müsste wenigstens in irgendeiner Weise reagieren.«

»Und Sie haben so überhaupt keine Erklärung? Nicht mal ansatzweise?«

»Möglich, dass sie unter Schock steht. So oder so, sie muss dringendst in die Klinik. Wie gesagt, wir bringen sie nach Höchst, dort wird man sicherlich herausfinden, was mit ihr los ist. Für mich ist diese Frau ein einziges Rätsel.«

»Hm«, murmelte Hellmer, der den letzten Worten des Arztes kaum noch zugehört hatte, während er die junge Frau unentwegt anschaute. »Wie alt schätzen Sie sie? Zweiundzwanzig?«

»Ja, Anfang, Mitte zwanzig. Draußen sind kaum zehn Grad, und sie läuft im Regen nur mit einem Nachthemd bekleidet über die Autobahn und schwitzt. Ich bin schon seit vierzehn Jahren Arzt, aber so was ist mir bis jetzt nicht untergekom-



men. Und glauben Sie mir, ich hab schon eine Menge erlebt. Haben Sie den Geruch wahrgenommen?«, fügte er hinzu. »Sie duftet nach Rosen.«

»Ist mir schon vorhin aufgefallen«, bemerkte Hellmer, während er mit seinem Handy Fotos vom Gesicht der jungen Frau machte. »Und sie ist geschminkt, als hätte sie heute Nacht noch etwas vorgehabt.«

»Rosen?«, fragte Schmidt aus Eschborn zweifelnd nach.

»Parfum oder eine Bodylotion vielleicht. Halten Sie mal Ihre Nase an ihren Hals oder ihre Arme«, sagte der Arzt.

Schmidt ging mit seinem Gesicht dicht an den Körper der Unbekannten und meinte: »Stimmt. Das heißt, sie hat vorhin noch gebadet, sich eingecremt, geschminkt und ...«

»Sieht so aus. Und sehen Sie sich ihre Hände an, sehr gepflegt, genau wie ihre Füße. Ich vermute, sie stammt aus guten Verhältnissen.«

Hellmer mischte sich ein: »Sie ist wirklich alles andere als verwahrlost. Hoffentlich kann sie uns bald erzählen, was ihr widerfahren ist. Was könnte denn die Ursache für einen solchen Blackout sein?«

»Da gibt es einige Möglichkeiten. Alkohol, Drogen, eine Schädigung des Gehirns, ein psychischer Defekt oder auch ein Schockerlebnis, das ihr von jetzt auf gleich die Erinnerung ausgelöscht hat. Es gibt zahlreiche belegte Fälle aus Kriegsgebieten, wo Menschen innerhalb weniger Minuten amnestisch wurden. Aber wie gesagt, ihre nicht vorhandenen Reflexe und die Reaktionslosigkeit würden auch das nicht erklären. Und jetzt lassen Sie uns bitte fahren, sie muss umgehend fachärztlich versorgt werden.«

Hellmer und Schmidt sahen noch eine Zeitlang dem Notarztwagen nach, bevor Schmidt sich dem Lkw-Fahrer zuwandte, der erst jetzt das ganze Ausmaß dessen zu begreifen schien, was geschehen war. Er saß auf einem der Zwillingssreifen seines umgekippten Trucks und starrte in die Dunkelheit.

Hellmer betrachtete indes die Fotos, die er gemacht hatte. Das Gesicht kam ihm bekannt vor, ihn hatte eine düstere Ahnung beschlichen, als er die junge Frau im Notarzwagen deutlich erkennen konnte. Sollte das, was er vor wenigen Minuten erlebt hatte, tatsächlich zu einem Fall gehören, der von ihm und seinen Kollegen im Präsidium bearbeitet wurde? Nur hätte er es nie für möglich gehalten, eines Nachts mit einer seit beinahe einem halben Jahr vermissten Person zusammenzutreffen. Und schon gar nicht auf eine solche Weise, mitten auf der Autobahn, während er nach einem überlangen Arbeitstag auf dem Weg nach Hause war. Bewusst hatte er weder Schmidt noch dem Arzt von seiner Vermutung erzählt. Zunächst musste er sich Gewissheit verschaffen.

Als Hellmer wieder in seinem Wagen saß, schickte er die Fotos von seinem Handy dem KDD zu, wo sie mit den Fotos von vermissten Personen verglichen werden sollten – speziell mit einem. Danach rief er Julia Durant an.

»Frank, es ist spät und ...«, meldete sich Durant mit müder Stimme.

»Hör zu, ich hab eben etwas absolut Unglaubliches erlebt. Ich schätze, ich habe Jacqueline Schweigert gefunden. Sie ist mir fast vors Auto gelaufen.«

»Was?« Durant war mit einem Mal hellwach.

»Du hast richtig gehört. Ich hab Fotos von ihr gemacht und an die Kollegen geschickt, ich bin mir aber ziemlich sicher, sie ist es.«

»Und wo ist das passiert?«

»Auf der A66. Die hat ein heillooses Chaos angerichtet, wofür sie aber wohl nichts kann. Ich hab sie erst erkannt, als sie im Krankenwagen lag. Sie war vollkommen orientierungslos und nicht ansprechbar. Sie konnte uns nicht einmal ihren Namen nennen. Und sie duftete nach Rosen.«

»Wo ist sie jetzt?«

»Im Höchster Krankenhaus. Ich wollte nur, dass du Bescheid weißt. Hoffen wir, dass sie überlebt.«

»Ist sie verletzt?«

»Nein, äußerlich nicht. Nicht mal eine Schramme. Wir treffen uns morgen«, dabei sah er auf die Uhr und verbesserte sich, »oder genauer gesagt heute um neun in der Klinik. Einverstanden?«

»Natürlich. Und danke, dass du mir Bescheid gegeben hast.«

»Ich muss auflegen, KDD klopft an. Ciao.«

»Volltreffer. Jacqueline Schweigert«, war der knappe Kommentar von Leitz, der Hellmers erster Partner bei der Kripo gewesen war, bevor er bei der Mordkommission anfang, während Leitz weiter beim KDD seinen Dienst versah, wo er auch die noch verbleibenden fünf Jahre bis zur Pension verbringen würde. »Wie hast du sie gefunden?«

»Lange Geschichte, zu lang für jetzt. Nur so viel – A 66, Richtung Wiesbaden, etwa dreihundert Meter vor der Tankstelle, mitten auf der Autobahn. Den Rest kannst du dir von den Kollegen berichten lassen, die vor Ort waren. Danke noch mal und gute Nacht.«

Auf der Fahrt nach Hause ließ er den gesamten Vorgang noch einmal Revue passieren. Jacqueline Schweigert, zweiundzwanzig Jahre alt, Abitur mit achtzehn, Medizinstudentin im sechsten Semester, von ihren Eltern um ein Uhr nachts am neunzehnten Dezember 2006 als vermisst gemeldet. Sie war zur Uni gefahren, hatte an einer Vorlesung teilgenommen und sich hinterher noch mit Kommilitonen getroffen. Am späten Abend hatte sie angeblich die S1 Richtung Wiesbaden genommen und war gegen dreiundzwanzig Uhr am S-Bahnhof Eddersheim ausgestiegen. Aber bereits in Frankfurt hatte sie ihre Spur verloren.

Die Presse hatte noch vor Weihnachten mehrfach über Jacquelines Verschwinden berichtet, ein Foto von ihr war in jeder im Rhein-Main-Gebiet erscheinenden Zeitung abge-

druckt worden, doch niemand konnte etwas über ihren Verbleib sagen. Sie wurde als aufgeschlossene, strebsame, aber auch etwas introvertierte junge Frau beschrieben. Keine Männerbekanntschaften, kein Freund, dafür ein sehr enges Verhältnis zu ihren Eltern, bei denen sie noch wohnte. Der Vater führte ein erfolgreiches, alteingesessenes Familienunternehmen, weshalb die Polizei zunächst von einer Entführung ausging. Doch als auch nach den entscheidenden zweiundsiebzig Stunden noch keine Lösegeldforderung eingegangen war, glaubte niemand mehr an eine normale Entführung, sondern man musste davon ausgehen, dass Jacqueline Opfer eines Gewaltverbrechens geworden war. Und mit jedem weiteren Tag war die Hoffnung geschwunden, sie lebend wiederzusehen. Aber nun war Jacqueline wieder aufgetaucht – wie aus dem Nichts. Bekleidet nur mit einem weißen Nachthemd, nach Rosen duftend, verwirrt und im wahrsten Sinne des Wortes sprachlos, als hätte ihr jemand die Zunge oder die Stimmbänder herausoperiert.

Im Krankenhaus wurde Jacqueline gründlich untersucht, ergebnislos. Niemand hatte eine Erklärung für den immer noch sehr niedrigen Blutdruck und die flache, unregelmäßige Atmung.

Als ihre überglücklichen Eltern sie in den frühen Morgenstunden am Krankenbett besuchten, erhielten sie keine Reaktion. Kein Aufblitzen in den Augen, nur ein starrer Blick, als wären die Schweigerts wildfremde Menschen. Sie streichelten ihr wieder und wieder über Gesicht und Haare und hielten ihre Hand, doch Jacqueline reagierte nicht. Die Mutter weinte vor Glück, ihre totgeglaubte Tochter wiederzuhaben, der Vater jedoch saß schweigend am Bett.

»Warum erkennt sie uns nicht? Was ist mit ihr passiert?«, fragte Frau Schweigert später mit sorgenvoller Miene den diensthabenden Arzt.

»Sie müssen Geduld haben«, antwortete dieser mitfühlend, »wir gehen davon aus, dass sie ein schweres seelisches Trauma erlitten hat. So etwas kann zu einer vorübergehenden Amnesie und Sprachverlust führen. In der Regel gibt sich das nach ein paar Tagen, manchmal dauert es aber auch Wochen, bis die Patienten ihre Erinnerung wiedererlangen. Und Sie dürfen nicht vergessen, dass Ihre Tochter ein halbes Jahr weg war. Haben Sie bitte Geduld«, betonte er noch einmal. »Unsere bisherigen Untersuchungen haben keine gravierenden körperlichen Schädigungen angezeigt. Ein wenig Sorgen machen uns ihre Leber- und Nierenwerte, aber ich bin sicher, dass wir die Ursache dafür bald finden werden. Wir werden jedenfalls alles in unserer Macht Stehende tun, damit Ihre Tochter bald wieder nach Hause kann.«

Gegen neun Uhr erschienen Julia Durant und ein übermüdetter Frank Hellmer in der Klinik, sprachen erst kurz mit den Eltern und schließlich mit zwei Ärzten, die ihnen aber nicht viel Neues berichten konnten.

Zwei Tage lang wurde Jacqueline zahlreichen Untersuchungen unterzogen, wobei sich herausstellte, dass sowohl die Leber als auch die Bauchspeicheldrüse und die Nieren nach und nach ihre Arbeit einstellten und schon bald auch das Herz angegriffen war. Die Mediziner fanden keine Erklärung dafür und taten alles Menschenmögliche, diesen rasanten Verfall zu stoppen.

Doch alle ärztliche Kunst half nichts, Jacqueline starb am Sonntag, den siebzehnten Juni um 7.11 Uhr. Sie war eingeschlafen und nicht wieder aufgewacht – nur vierundfünfzig Stunden nach ihrem plötzlichen Auftauchen aus dem Nichts. Sie konnte nichts mehr erzählen, nicht, was am späten Abend des achtzehnten Dezember 2006 geschehen war, nicht, wo sie sich während der letzten sechs Monate aufgehalten hatte. Die Geschichte von Jacqueline Schweigert während der letzten sechs Monate ihres Lebens blieb im Dunkeln.

Ihre Eltern, die die ganze Zeit über an Jacqueline's Bett ausgeharrt hatten, erlebten den Tod ihrer Tochter hautnah mit. Wie die Geräte, an die sie angeschlossen war, lautstark piepten, wie auf einmal die Nulllinie auf dem Monitor zu sehen war und alle Bemühungen der Ärzte, sie ins Leben zurückzuholen, vergebens blieben.

Die Mutter erlitt einen Nervenzusammenbruch und musste medizinisch versorgt werden, während der Vater sich noch am selben Tag bis fast zur Bewusstlosigkeit betrank. Ihre Tochter war zurückgekehrt und doch wieder gegangen. Diesmal für immer. Und niemand vermochte zu sagen, warum Jacqueline's Organe versagt hatten. Auf dem Totenschein stand lapidar: »Multiples Organversagen, Ursache unbekannt.«

Anlässlich der dramatischen Entwicklung im Fall Jacqueline Schweigert wurde vergleichbaren Fällen der letzten Monate noch mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Am achten Januar war die sechsendreißjährige Apothekerin Karin Slomka von einem Barbesuch nicht nach Hause gekommen. Sie stammte wie Jacqueline Schweigert aus Hattersheim bei Frankfurt, auch hier hatte es weder ein Erpresserschreiben noch eine Geldforderung gegeben. Karin Slomka galt weiterhin als vermisst.

Ende Oktober des vergangenen Herbstes waren der geschiedene Frührentner Detlef Weiß, Mitte November Corinna Peters, Ehefrau und Mutter von vier Kindern, vermisst gemeldet worden. Auch bei diesen Fällen hatte es kein Lebenszeichen und keine Lösegeldforderung gegeben, bis man am fünfzehnten Dezember in einem Gebüsch in der Nähe der Staustufe Griesheim die Leiche von Corinna Peters und am einundzwanzigsten Dezember den toten Detlef Weiß in einem vorwiegend von Joggern und Spaziergängern genutzten Bereich des Frankfurter Stadtwalds fand. Beide Male hatten Hunde die Witterung aufgenommen.

Detlef Weiß trug nur Boxershorts, Corinna Peters war bis auf

einen BH nackt. Der Mann war durch mehrere Messerstiche getötet worden, zudem war ihm die Kehle durchtrennt und die Augen herausgeschnitten worden, zahlreiche Hämatome wiesen auf massive Gewalteinwirkung mit einem stumpfen Gegenstand hin. Die Frau war, wie es Dr. Andrea Sievers von der Gerichtsmedizin ausgedrückt hatte, im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode geprügelt worden, wobei ihr Todeskampf mehrere Tage gedauert haben musste und der Täter nicht nur stumpfe Gegenstände und Schneidwerkzeuge, sondern auch die Fäuste benutzt hatte. Dazu war sie auf unvorstellbar grausame Weise im Intimbereich verstümmelt worden, es gab jedoch keinerlei verwertbare Fremd-DNA, da er, sollte er sie vergewaltigt haben, vermutlich ein Kondom benutzt hatte. Seine Folterungen waren mit mehreren abgebrochenen Flaschenhälsen ausgeführt worden, was aus Glassplittern unterschiedlicher Herkunft hervorging, die man in mehreren Körperöffnungen fand. Auch ihr waren die Augen herausgeschnitten und die Kehle durchtrennt worden.

Vor dem Ablegen seiner Opfer hatte der Täter sie gewaschen und ihre Hände und Füße mit einem höchst ungewöhnlichen Knoten zusammengebunden. Weder Andrea Sievers noch Professor Bock, beide erfahrene Rechtsmediziner, hatten je zuvor eine im Genitalbereich derart übel zugerichtete Leiche wie die von Corinna Peters auf den Tisch bekommen.

Alle Fälle wiesen Parallelen auf. Die spärliche Bekleidung, das plötzliche Verschwinden und das phantomhafte Wiederauftauchen. Aber es gab auch gravierende Unterschiede zwischen den sadistisch ausgeführten Morden und den Fällen der zuletzt aufgefundenen Frauen. Nicht nur, dass die Morde in einem Abstand von wenigen Wochen verübt worden waren, den Leichen haftete auch kein besonderer Duft an, außer der nach allmählich verwesendem Fleisch. Insgesamt hatten sich die Leichen jedoch in einem relativ guten Zustand befunden, da es der Jahreszeit entsprechend kühl gewesen war.

Nach Aussage der Rechtsmediziner war Peters bei ihrem Auffinden etwa zwei und Weiß drei Tage tot gewesen.

Und so gab es widersprüchliche Theorien, die eine besagte, es handele sich um denselben Täter, die andere das Gegenteil. Julia Durant jedenfalls mochte nicht ausschließen, es mit ein und demselben Täter zu tun zu haben.

Es wurde davon ausgegangen, dass die ersten Opfer ihrem Peiniger zufällig über den Weg gelaufen waren. Er hatte eine außergewöhnliche Brutalität an den Tag gelegt, das über ihn erstellte psychologische Profil wies ihn als Sadisten mit abnormer krimineller Energie aus, der aber planvoll vorgegangen war. Keine Erklärung hatte man bislang dafür, warum er seinen Opfern die Augen herausgeschnitten und was es mit dem ungewöhnlichen Knoten auf sich hatte. Es blieb die Angst, es könne sich um einen Ritualmörder handeln, der jederzeit wieder zuschlagen könnte.

Jacqueline Schweigert hingegen waren nach äußerem Augenschein keine körperlichen Schmerzen zugefügt worden, sie schien auch nicht missbraucht worden zu sein, was durch die rechtsmedizinische Untersuchung aber erst noch belegt werden musste.

Dieses Tatmuster wies auf zwei unterschiedlich geartete Täter hin. Ersterer ließ seiner Morstlust oder was immer ihn auch antrieb freien Lauf, was der andere beabsichtigte, war noch nicht abzusehen, manche der Soko-Beamten, unter ihnen Julia Durant, bezeichneten es als Spiel. Aber um was für ein Spiel handelte es sich? Und was hatte er mit Jacqueline Schweigert gemacht? Warum war sie trotz aufwendigster medizinischer Betreuung gestorben, und warum zuckten die Ärzte nur hilflos die Schultern, wenn man sie nach der wahren Todesursache befragte? Multiples Organversagen konnte viele Ursachen haben, doch sie hatten keine der bekannten gefunden. Sie konnten auch keine Substanz nachweisen, die diese junge Frau das Leben gekostet hatte. Es war ein Rätsel:



Keine ansonsten kerngesunde Zweiundzwanzigjährige starb plötzlich an multiplem Organversagen. Keine junge Frau verschwand mir nichts, dir nichts und tauchte ein halbes Jahr später vollkommen verwirrt wieder auf.

Vielleicht würden die Rechtsmediziner noch fündig, doch Julia Durant hegte wenig Hoffnung. Vielleicht hätten sie etwas finden können, wären sie sofort nach Jacquelines Einlieferung ins Krankenhaus von den dortigen Ärzten hinzugezogen worden. Möglicherweise würden sie aber doch noch etwas isolieren können, ein nur schwer nachweisbares Gift beispielsweise.

Die Sonderkommission vom K 11 in Frankfurt unter Leitung von Julia Durant stellte dieser Fall vor die größte Herausforderung, mit der sie bisher konfrontiert worden war. Ab sofort würden die Beamten mit noch größerem Einsatz an der Aufklärung des mysteriösen Verschwindens und des noch mysteriöseren Todes der drei arbeiten, obwohl man in nunmehr fast achtmonatiger Ermittlungsarbeit keine nennenswerten Erkenntnisse gewonnen hatte. Die Opfer hatten sich nicht gekannt, stammten aus gesicherten sozialen Verhältnissen, lebten relativ unauffällig, hatten weder Vorstrafen noch finanzielle Probleme und waren gut in die Gesellschaft integriert.

Corinna Peters, die mit ihrer Familie in einem Reihenhaushaus in Frankfurt-Berkersheim gewohnt hatte, war nach Aussage ihres Mannes, ihrer Eltern, Geschwister und Freunde glücklich verheiratet gewesen, die Recherchen erbrachten auch keinen Hinweis auf eine Affäre. Vierunddreißig Jahre alt, etwas über ein Meter sechzig groß, schlank und sehr gepflegt, das Haus in Schuss, die Kinder im Alter zwischen dreizehn und vier Jahren wohlerzogen, der Ehemann Leiter einer Sparkassenfiliale. Eine sympathische Durchschnittsfamilie mit guten Kontakten zu den Nachbarn.

Detlef Weiß hatte in einem Mehrfamilienhaus in Frankfurt-Seckbach gewohnt, das ihm gehörte. Ein Arbeitsunfall, bei

dem ihm der rechte Unterarm abgetrennt worden war, hatte ihn zum Frührentner gemacht, zum Zeitpunkt des Unfalls war er achtunddreißig Jahre alt, bei seinem Verschwinden einundvierzig. Neben dem Haus, in dem er gelebt hatte, besaß er noch drei weitere Häuser im Rhein-Main-Gebiet und war finanziell abgesichert. Er wurde als freundlicher und kulanter Vermieter beschrieben, der ein ruhiges und zurückgezogenes Leben führte, das er vorwiegend in seinem zweihundert Quadratmeter großen Luxusloft verbrachte. Er war geschieden, hatte zwei unterhaltspflichtige Kinder und lebte allein. Ein Jahr nach seinem Unfall hatte ihn seine Frau mit den Kindern verlassen und lebte seitdem in Straßburg. Er überwies jeden Monat pünktlich die Alimente für seine Exfrau und die Kinder und hatte auch nach der Scheidung noch guten Kontakt zu seiner Familie. Weitere Kontakte beschränkten sich auf einen Freund, demzufolge Weiß seit seiner Scheidung keine feste Beziehung mehr eingegangen war. Er hatte weder Eltern noch Geschwister. Bei der Durchsichtung des Lofts fanden sich Belege, dass er Stammgast in einem Nobelbordell im Frankfurter Osten gewesen war, wo man ihn durchweg als großzügigen und gergesehenen Kunden beschrieb. Aber auch die Befragung des dortigen Personals erbrachte keine verwertbaren Erkenntnisse über Detlef Weiß, obwohl er unmittelbar vor seinem Verschwinden in besagtem Bordell gewesen war. Nach Verlassen des Hauses gegen drei Uhr in der Nacht verlor sich seine Spur.

Karin Slomka hatte bis zu ihrem Verschwinden mit ihrer Mutter und ihrem siebenjährigen Sohn in einem Bungalow in Hattersheim gelebt. Neben ihrer Arbeit in einer Apotheke in Flörsheim hatte sie sich der Kunst verschrieben, malte Aquarelle, spielte in einem Kammerorchester Geige und schrieb Kurzgeschichten, für die sich bisher noch kein Verleger gefunden hatte. Sie joggte mindestens dreimal in der Woche je anderthalb Stunden und besuchte regelmäßig ein Fitnessstu-

dio nur für Frauen in Hofheim, wo sie als zurückhaltend und kontaktscheu galt. Sie kam, absolvierte ihre Übungen und fuhr wieder nach Hause. Ihre Chefin beschrieb Karin Slomka als freundlich und strebsam, über ihr Privatleben konnte sie nichts berichten. Montags ging sie regelmäßig nach der Probe mit zwei Bekannten aus dem Orchester in eine Bar im Frankfurter Westend, wo sie sich in der Regel bis gegen dreiundzwanzig Uhr aufhielt. Von hier kehrte sie eines Nachts nicht nach Hause zurück. Die beiden Frauen, die mit ihr in der Bar gewesen waren, waren ausgiebig befragt worden, doch keine konnte etwas über ihren Verbleib sagen. Ihre Mutter und auch die Freundinnen sagten jedoch übereinstimmend aus, dass sie den Tod ihres Mannes nie verwunden hatte, zwei Jahre lang hatte sie mit ansehen müssen, wie der Krebs seinen noch jungen Körper zerstörte, förmlich auffraß, bis er kurz vor seinem dreißigsten Geburtstag starb. Das war kaum drei Jahre her.

Sie wurde zuletzt gesehen, als sie am achten Januar gegen 23.15 Uhr in ihren Audi TT einstieg. Der Wagen wurde zwei Tage nach ihrem Verschwinden nur wenige hundert Meter entfernt in einer Tiefgarage gefunden. Wie er dorthin gekommen war, blieb bis heute ein Rätsel.

Karin Slomka und Jacqueline Schweigert, zwei Frauen aus Hattersheim, wobei der Wohnort die einzige Gemeinsamkeit zu sein schien. Sie hatten sich nicht gekannt, so viel glaubte man zu wissen.

Vier unbescholtene Bürger, vier Vermisstenanzeigen, drei Tote. Und nicht der geringste Hinweis auf den oder die Täter. Und über allem die Besorgnis, er oder sie könnten wieder zuschlagen.